

Christoph Schmitt-Maaß

„Mit den Waffen der lachenden Satire“

Zur Armierung der aufgeklärten Literaturkritik vor Lessing

„Die Welt scheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Witzes nur immer mit den Waffen der lachenden Satyre geführet würden“.¹ Mit diesen Worten umreißt Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) 1755 in seiner Rezension zu Christoph Martin Wielands (1733–1813) *Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen* eine zeitgenössische literaturkritische Praxis. Lessings Kritik an der literaturkritischen Enthaltsamkeit ist nicht neu, und es ist bezeichnend, dass sie im Zusammenhang von Alexander Popes (1688–1744) *Dunciad*-Satire von 1728 erhoben wird: tatsächlich lieferte Pope – aber auch andere englische Autoren wie Samuel Butler (1612–1680), Jonathan Swift (1667–1745) und Joseph Addison (1672–1719)² – im sogenannten Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich entscheidende Argumente zur Klärung der Frage, ob Literaturkritik auch satirisch verfahren darf. Mein Beitrag zeichnet nach, welche ‚Waffen‘ dem literaturkritischen Arsenal im Literaturstreit zugestanden wurden, wie und aus welchen Gründen die Diskussion um literaturkritische Satire zum Erliegen kam und welche Strategien und Verfahren der literaturkritischen Satire zugrunde liegen.

1 Gotthold Ephraim Lessing: [Rez. zu] Wieland: Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen [1755]. In: Ders.: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hg. von Wilfried Barner u. a. Bd. 3: Werke 1754–1757. Hg. von Conrad Wiedemann unter Mitwirkung von Wilfried Barner und Jürgen Stenzel. Frankfurt a. M. 2003, S. 428–430, hier S. 428.

2 Auf die Bedeutung der englischen Satiriker für die Herausbildung der deutschen Satiren des 18. Jahrhunderts hat Jörg Schönert bereits 1976 in seiner Habilitationsschrift hingewiesen (Satirische Aufklärung. Konstellationen und Krise des satirischen Erzählers in der deutschen Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Masch. Habil. München 1976; online publiziert 2010: www.goethezeitportal.de/db/wiss/aufklaerung/schoenert_satirische_aufklaerung.pdf [letzter Zugriff: 23.12.2022]). 2014 benennt Schönert noch einmal (Gelehrte Narretei. Zum satirischen Rubrizieren der deutschen ‚academia‘. In: Wer lacht, zeigt Zähne. Spielarten des Komischen. Hg. von Johann N. Schmidt u. a. Trier 2014, S. 81–87, hier S. 81) die Relevanz dieses Genres für die inner-literarische Selbstverständigung, das Steffen Martus unter dem psychoanalytischen Stichwort ‚Spiegelstadium der Kritik‘ treffend zusammengefasst hat: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin, New York 2007, S. 56–64.

1 Ars critica und Literaturkritik

Bekanntlich bildete sich ‚um 1700‘ im literarischen Diskurs jene Negativität heraus, die noch heute mit dem Wort ‚tadeln‘ verbunden wird.³ Diese Negativität der Kritik konnte noch im 18. Jahrhundert im Sinne der *Ars critica* als ‚indiskutabile Position‘ zurückgewiesen werden, doch bildet sich kurz vor der Jahrhundertmitte im sogenannten Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich, also zwischen Johann Christoph Gottsched (1700–1766) und seinen Anhängern einerseits und Johann Jacob Bodmer (1698–1783), Johann Jacob Breitinger (1701–1776) und deren Anhängern andererseits Parteiungen heraus, die in aller Schärfe die jeweils gegenteilige Position angriffen, sich dabei aber zugleich dem philologischen Detail widmeten. Diese literaturkritische Auseinandersetzung wird also nicht nur über die Frage ausgetragen, wie man es mit dem besprochenen Buch halte. Vielmehr erfolgt die eigene literaturkritische Positionierung vornehmlich mit Blick auf die Kritiken der anderen Kritiker-Partei. Damit formiert sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein literarisches Feld im doppelten Sinne, nämlich einmal – mit Pierre Bourdieu gesprochen – als Frage von Habitus, Zugehörigkeit und Distinktionsgewinn, zum anderen jedoch entfaltet sich eine bellizistische Metaphorik, die weniger auf das zu besprechende Werk selbst ausgerichtet ist, als vielmehr auf den Rezensionskontext.⁴ Die „agonale Logik vergleichender Kritik“ erzwingt nämlich geradezu „Parteilichkeit“.⁵

Die ‚Parallele‘, also den (agonalen) Vergleich von Alt und Neu, hat – sicherlich nicht erstmalig, aber doch besonders eindringlich – etwa knapp 100 Jahre zuvor der *académicien* und *encyclopédiste* Antoine Furetière (1619–1688) 1658 in seiner *Nouvelle allégorique ou histoire des derniers troubles arrivez au royaume d'éloquence* verbildlicht (Abb. 1).⁶ Unter Rückgriff auf die zeitgenössischen Kriegskar-

³ Steffen Martus: Negativität im literarischen Diskurs um 1700. System- und medientheoretische Überlegungen zur Geschichte der Kritik. In: Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt. Hg. von Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger und Jörg Wesche. Tübingen 2004, S. 47–66. Martus rechnet die Kriegsmetapher „zum kulturellen Paradigma für die kritische Kultur“ (Werkpolitik [Anm. 2], S. 93).

⁴ Marian Füssel: Die Gelehrtenrepublik im Kriegszustand. Zur bellizitären Metaphorik von gelehrtene Streitkulturen der Frühen Neuzeit. In: Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfungen um 1700. Hg. von Kai Bremer und Carlos Spoerhase. Frankfurt a. M. 2011, S. 158–175, hier S. 158; Caspar Hirschi: Piraten der Gelehrtenrepublik. Die Norm des sachlichen Streits und ihre polemische Funktion. In: ebd., S. 176–213, hier S. 202.

⁵ Alexander Nebrig: ‚Der deutsche Dichterkrieg‘ und die agonale Selbstreflexion der Literaturkritik im Jahr 1741. In: Bremer und Spoerhase: Gelehrte Polemik (Anm. 4), S. 388–403, hier S. 388.

⁶ Antoine Furetière: *Nouvelle Allegorique, Ou Histoire Des Derniers Troubles Arrivez Au Royaume D'Éloquence*. Heidelberg: Fitzer, Lüls 1659; Marie-Christine Pioffet: *Voyages au Royaume*

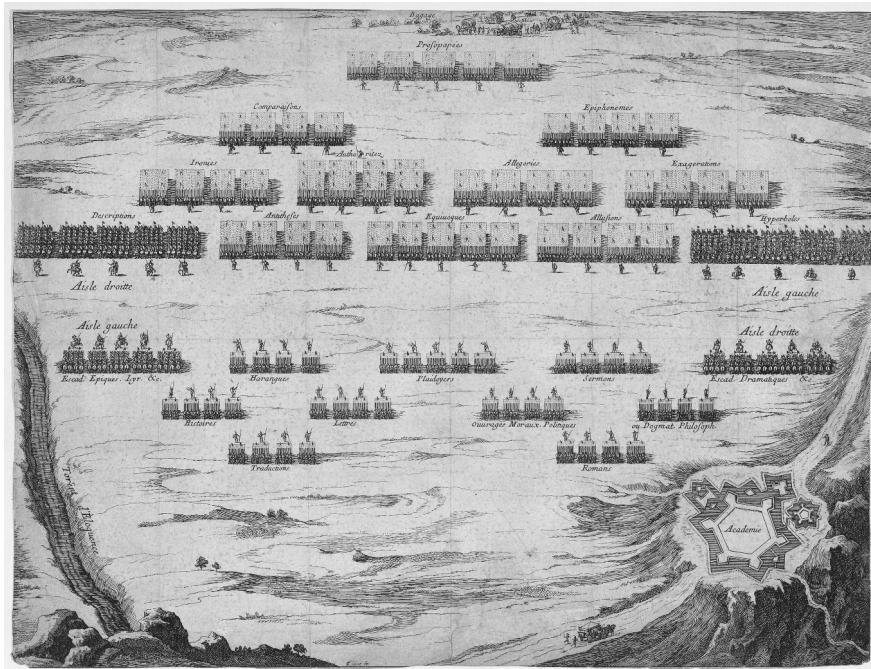


Abb. 1: Antoine Furetière: *Nouvelle Allegorique, Ou Histoire Des Derniers Troubles Arrivez Au Royaume D'Éloquence*. Heidelberg: Fitzer, Lüls 1659. Frontispiz. © Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. M: Lm 1525.

ten und ihre Schlachtenordnung⁷ bietet Furetière eine allegorische Deutung⁸ der Kritik, wie sie zu dieser Zeit auch in anderen Ländern entwickelt wurde.⁹ August Bohse (1661–1742) transportiert 1703 unter seinem Pseudonym Talander diesen Diskurs durch Übersetzung in den deutschsprachigen Raum und würdigt Furetière literaturkritisch.¹⁰ So habe Furetière eine „sinnreiche *Censur* oder *Critique*“ (S. 170) geäußert, die die Eloquenz von der Pedanterie unterscheiden helfe. Das

des Lettres. Vers la cartographie d'un lieu commun. In: *Seventeenth-Century French Studies* 30 (2008), S. 106–121.

7 Beatrice Heuser: *Den Krieg denken. Die Entwicklung der Strategie seit der Antike*. Paderborn u. a. 2010.

8 Zur Tradition vgl. Jeffrey N. Peters: *Mapping Discord: Allegorical Cartography in Early Modern French Writing*. Newark 2004; bei Pioffet: *Voyage* (Anm. 6), S. 106 erwähnt.

9 Sylwia D. Chrostowska: *Literature on Trial. The Emergence of Critical Discourse in Germany, Poland & Russia, 1700–1800*. Toronto 2012.

10 August Bohse: [Rez.] Furetière: *Nouvelle allégorique* [Anm. 6]. In: *Des Frantzöischen [!] Heliicons auserlesene Winter-Früchte / Oder Getreue Übersetzungen und Auszüge unterschiedener*

sei auch für den deutschsprachigen Raum hilfreich, da die „abgeschmackten *Pedanten*-Possen und prahlende Stümpeley“ (S. 170 f.) durch die wahre ‚Oratorie‘ ersetzt werden müssten.¹¹ In seiner Übersetzung des Furetière-Textes schildert Bohse den Krieg zwischen der alten Rhetorik und der neuen Beredsamkeit, wobei Truppen zusammengezogen, Allianzen geschmiedet und Belagerungen gehalten werden.

Man kann das zeitgenössische, von Frankreich dominierte Verständnis von *critique* für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts geradezu aus dem militärischen Sprachgebrauch (mit satirischer Absicht) herauspräparieren. So prangert Molière (1622–1673) etwa in *La Critique de l’École des femmes* 1662 die ‚offensiven und defensiven Allianzen‘ („ligues offensives et défensives“), die ‚Kriege der Geister‘ („guerres d’esprit“) und die ‚Schlachten zwischen Prosa und Versen‘ („combats de prose et de vers“) an.¹² Aufschlussreich ist vor allem aber die *Querelle des Anciens et des Modernes*, die seit der Gründung der *Académie Française* 1634 ausgetragen wurde und 1687 im Streit zwischen Charles Perrault (1628–1703) und Jean de La Fontaine (1621–1695) die Fronten klärte. Von 1644 datiert etwa die Menippeische Satire *Bellum parasiticum* (1644) des *Ancien* Jean-François Sarasin (1614–1654),¹³ die im 18. Jahrhundert nachgedruckt wurde und der nun ein signifikantes Frontispiz beigefügt wurde, das die literaturkritische Schlachtenordnung personalisiert, also nicht Heere, sondern einzelne Gelehrte und antike Autoren als Kriegsbeteiligte ins Bild setzt (Abb. 2).¹⁴

Frantzösischer [!] Bücher voriger und ietziger Zeiten [...]. [Bd. 1:] Winter-Quartal. Leipzig: Gleditsch 1703, S. 170–211. Mit Seitenzahl im Text zitiert.

11 In exakt dieser Bahn bewegt sich Christian Thomasius (1655–1728), wenn er in der Vorrede zum ersten Band seiner *Monatsgespräche* gegen die „declarirten Feindinnen“, nämlich „Heucheleyn und Pedanterey“, unter Einsatz bellizistischer Motive zu Felde zieht (Christian Thomasius: Vorrede. In: Freymüthige Lustige und Ernsthaftie iedoch Vernunfft = und Gesetz = mäßige Gedancken Oder Monats = Gespräche, über allerhand, fürnehmlich aber Neue Bücher, Januar 1689, S. 3–34, hier S. 7 f.), jedoch das Metaphern-Arsenal letztlich als unzulässig verwirft, vgl. dazu Inga Schürmann: Literaturkritik als Kriegsführung? Militärische Bildlichkeit im Rezensionswesen um 1700. In: Essen, töten, heilen. Praktiken literaturkritischen Schreibens im 18. Jahrhundert. Hg. von Barry Murnane u. a. Göttingen 2019, S. 132–152, hier S. 138 f. (dort auch die zitierte Stelle).

12 Molière [Jean-Baptiste Poquelin]: *La Critique de l’école des femmes*. In: Ders.: *Œuvres complètes*. Hg. von Georges Couton. Bd. 1. Paris 1971, S. 635–668, hier S. 662.

13 Sie wird durch dessen *Dulot vaincu, ou la Défaite des bouts-rimés* (1645) ergänzt.

14 Hinweis entnommen aus Daniel Collier Whitaker: Wounding Words. Invective and Victimization in Continental Literary Quarrels of the Sixteenth and Seventeenth Centuries. Diss. phil. Stanford 1988, S. 287. Die Angaben bei Whitaker sind missverständlich: Es handelt sich tatsächlich um einen Nachdruck des *Bellum parasiticum* aus dem Jahr 1715, der enthalten ist in: Albert-Henri de Sallengre [i. e. François de La Mothe Le Vayer, Charles Sorel]: *Histoire de Pierre de Montmaur*. Bd. 1. Den Haag: Van Lom, Gosse, Alberts 1715, S. 187–226 (Abb. S. 185).

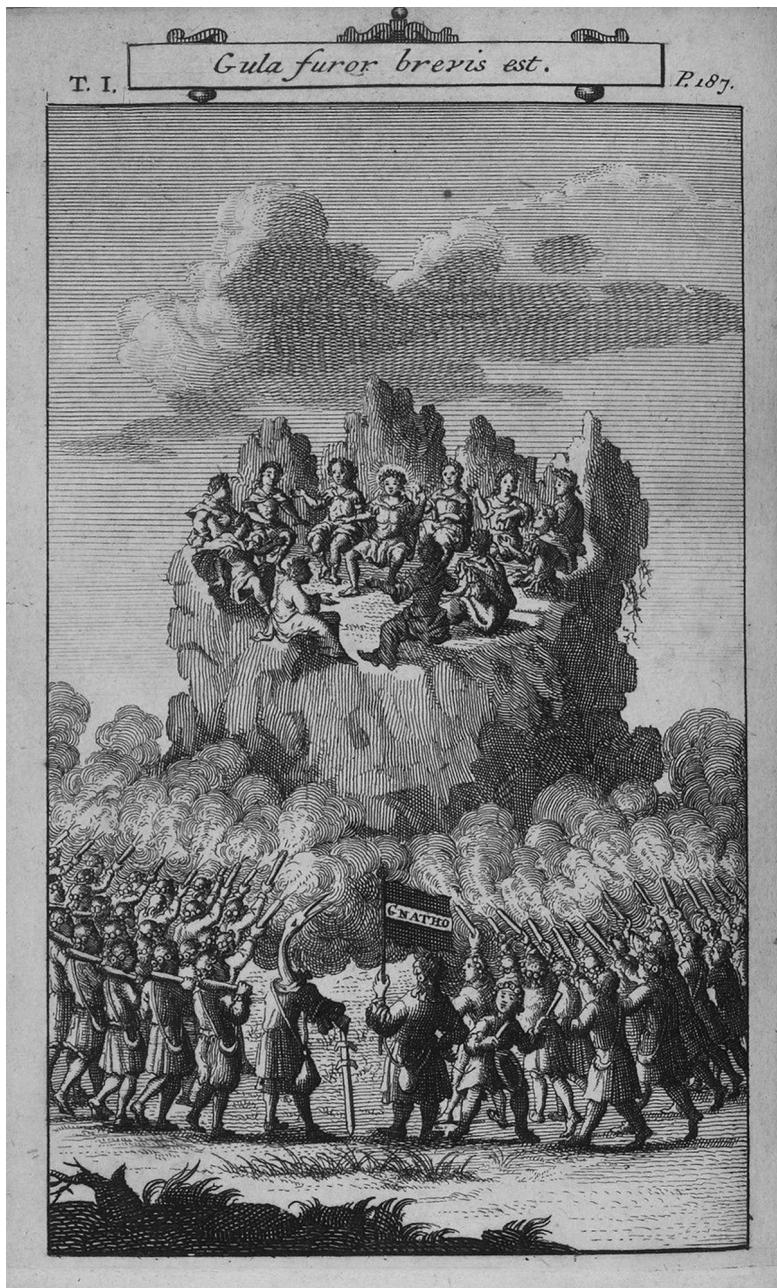


Abb. 2: Albert-Henri de Sallengre: *Histoire de Pierre de Montmaur*. Bd. 1. Den Haag: Van Lom, Gosse, Alberts 1715, S. 185. © Bibliothèque nationale de France, département Arsenal, 8-BL-32810 (1).

Weiterhin dominierend ist jedoch die weiträumige Kartierung von Schlachtordnungen in der Art Furetières: 1671 entwirft der Modernist Gabriel Guéret (1641–1688) *La Guerre des auteurs anciens et modernes*,¹⁵ und 1688 aktualisiert François de Callières (1645–1717) in seiner *Histoire poétique de la guerre nouvellement déclarée entre les Anciens et les Modernes* Furetières Schlachtenordnung für diese wohl berühmteste *Querelle* des 17. Jahrhunderts.¹⁶ Festzuhalten bleibt, dass das Spezifikum dieses literaturkritischen Kriegsdiskurses „in der Aufhebung des Vertrauens in einen übergeordneten Standpunkt [...] [und] im Perspektivismus umgänglicher Parteilichkeit“¹⁷ liegt.

„Krieg“ wird folglich nicht als Gegensatz zur Gelehrsamkeit inszeniert, sondern als naturrechtlich begründeter „bellum iustum“ vielmehr mit den Mitteln der Satire konstitutiv für die Gelehrtenrepublik.¹⁸ Die Definition, die Pierre Bayle (1674–1706) 1697 in seinem *Dictionnaire historique et critique* liefert, ist daher essentiell für den Zusammenhang von Kriegsmetaphorik und Gelehrtenstreit: Die *République des Lettres* sei ein „ungemein freyer Staat. Man erkennet darinnen keine andre Herrschaft, als der Wahrheit und der Vernunft; und unter derselben Aufsicht führet man unschuldiger Weise Krieg wider einen jeden, wer es auch seyn mag.“ Und „alle Privatpersonen haben in Absicht auf dieselbe [also auf die Gesetze der Gelehrtenrepublik] das Recht des Schwerdts, ohne daß sie von denjenigen Erlaubniß bitten dürfen, welche regieren.“ Allerdings schränkt Bayle ein, dass Satiren als Form der Kritik tabu seien, da sie darauf zielen, „einen Menschen seiner Ehre zu berauben, welches eine Gattung des bürgerlichen Todtschlags [...] und folglich eine Strafe ist, die niemand auflegen darf, als der regierende Herr.“¹⁹ Gottsched – von dem die Übersetzung dieses Bayle-Zitats stammt – hat in seiner *Critischen Dichtkunst* daher auch Vorbehalte gegen die Satire (die er „Strafgedicht“ nennt), da sie nicht auf Verbesserung ziele, sondern

15 Direkt vorausgegangen war dessen *Le Parnasse réformé* (1668).

16 Claudine Nédelec: Penser l'héritage dans *l'Histoire poétique de la guerre nouvellement déclarée entre les Anciens et les Modernes* de François de Callières (1688). In: *Littératures classiques* 75 (2011), S. 183–196. Gottsched beauftragte Adam Bernhard Pantke († 1774) mit einer Übersetzung, die jedoch nie vollendet oder abgedruckt wurde, vgl. Nebrig: Dichterkrieg (Anm. 5), S. 399.

17 Martus: Werkpolitik (Anm. 2), S. 98.

18 Vgl. (mit Verweis auf Marian Füssel und Alexander Nebrig) Schürmann: Literaturkritik (Anm. 11), S. 135.

19 Pierre Bayle: [Art.] Catius. In: Ders.: *Historisches und Critisches Wörterbuch*, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt; [...] von Johann Christoph Gottsched[]. Theil 2: C bis J. Leipzig: Breitkopf 1742, S. 107–109, hier S. 108. Aus Gottsches Übersetzung (S. 108) stammt auch das folgende Zitat.

Ausdruck von ‚Neid‘ und ‚Rachgier‘ sei:²⁰ „Die wahre Satire greift [...] nicht unschuldige, sondern schuldige Leute an [...], ohne die Personen [...] auf eine anzügliche Art zu beschuldigen.“²¹ Das „moralische Strafgedicht“ soll dazu dienen, „einreißende Laster“ lächerlich zu machen oder „das abscheuliche Wesen der Bosheit, mit lebhaften Farben“ dazustellen (S. 557). Doch bezieht sich die Satire nicht allein auf „das moralische Böse“, sondern auch auf „alle Ungereimtheiten in den Wissenschaften [und] freyen Künsten“ (S. 560). Die Satire darf also im literaturästhetischen Streit verwendet werden,²² sie erfordert allerdings „gesunde Vernunft“ und „gute[n] Geschmack“ (ebd.). In besonderer Weise stellt sich das Satire-Problem bei der Gattung des Epyllions, des ‚scherhaften Helden- gedichts‘:²³ Die satirisch geschilderte „kurze und lächerliche Zwistigkeit“ (S. 454) kann Gottsched nur schlecht mit der auf Erhabenheit ziellenden Form des Versmaßes in Übereinstimmung bringen (S. 468).²⁴ Als Gattungsbeispiel für das Epyllion führt Gottsched auch Furetières *Nouvelle allégorique* an, und tatsächlich nimmt Frankreich in der satirischen Kartierung der Literaturkritik eine Vorreiterrolle („avant-garde“, auch dies ein militärischer Begriff) ein.²⁵ Für den deutschsprachigen Zusammenhang scheint nach Inga Schürmann zunächst eine Nachahmung der französischen Verhältnisse ab 1689 zu bestehen, ehe ab 1710 ein ‚kritischer Pazifismus‘ zu gelten scheint, demzufolge der literaturkritische Krieg als ‚gelehrter‘ und damit ‚veralterter Krieg‘ abgewertet wird.²⁶

Zweifel sind angebracht. So erscheint 1741 in den von Johann Joachim Schwabe (1714–1784) in Leipzig herausgegebenen *Belustigungen des Verstandes und des Witzes* anonym die satirische Schrift *Der deutsche Dichterkrieg* aus der Feder Gottscheds.²⁷ Der Leipziger Nestor reagiert darin auf Bodmers 1734 erschienenen *Character der Teutschen Gedichte*,²⁸ der 1737 – angepasst an die sächsische Sprachnorm – in Gott-

20 Johann Christoph Gottsched: Versuch einer Critischen Dichtkunst [...]. 4. Aufl. Leipzig: Breitkopf 1751, § 22, S. 115. Mit Seitenzahl im Text zitiert.

21 Gottsched: Dichtkunst (Anm. 20), S. 548–565.

22 Gottsched nennt Popes *Essay on Criticism* als Gattungsbeispiel, gleichwohl es sich um ein „dogmatisches Gedicht“ handele (Dichtkunst [Anm. 20], S. 560).

23 Ebd., S. 451–468.

24 Gottsched nennt den *Lutrin* von Nicolas Boileaux (1636–1711), Butlers *Hudibras* und Furetières *Nouvelle allégorique* als Gattungsbeispiele (ebd., S. 462 f.) sowie seinen eigenen *Dichterkrieg* (S. 463).

25 Claudine Nédelec: Être moderne, être à l'avant-garde. Le champ de bataille des belles-lettres au XVII^e siècle. In: XVII^e siècle 228 (2005), S. 453–464. Zu Furetière s. o. Anm. 6 und 10.

26 Schürmann: Literaturkritik (Anm. 11), S. 146.

27 Dazu s. u. Anm. 34.

28 [Johann Jacob Bodmer:] *Character der Teutschen Gedichte*. [Zürich 1734.]

scheds *Critischen Beyträgen* wieder abgedruckt worden war,²⁹ ergänzt um einige panegyrische Strophen auf Gottsched. Bodmer durchschreitet und bewertet in Versform die deutschsprachige Literatur des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. „Auch Deutsche können sich auf den Parnassus schwingen“ – das will Bodmer in seinem als Versepos konzipierten Lehrgedicht demonstrieren. Es setzt ein mit dem Anruf der „Critica“, der personifizierten Literaturkritik, die der „Dichter lange Reih, / Die Deutschland aufgestellt“ (S. 624), durchmustern und charakterisierend beurteilen soll, um den „bessere[n] Geschmack“ zu befördern, auf dass der „schlimmere[] Geschmack verdrungen und verwirret“ wird (S. 625). Johann von Besser (1654–1729), Johann Ulrich König (1688–1744), Carl Gustav Heräus (1671–1725), Johann Valentin Pietsch (1690–1733) und Benjamin Neukirch (1665–1729) gilt Bodmers Lob, wenn auch mit Einschränkungen. So bescheinigt die Critica (i. e. Bodmer) Königs Versen eine Nähe zur Prosa, und Pietsch zwinge sich zur Originalität; Gottsched sei allein „durch Fleiß und Bieg samkeit“ (S. 644) in diese Reihe zu stellen.³⁰

Nicht allein diese verhaltene Kritik fordert Gottsches Widerspruch heraus, sondern auch die Tatsache, dass Bodmer eine lineare Fortschrittserzählung verweigert und die in der französischen *Querelle* „formulierte Alternative zwischen Dekadenz und Fortschritt durchbricht [...] mit der Konstruktion einer stetig wechselnden Aufstiegs- und Verfallsgeschichte“.³¹ Die auf einzelne Autoren bezogene individuelle Werkkritik, die zudem ständig den Bezug zur Dichtung der Antike herstellt,³² bricht mit Gottsches Auffassung einer überzeitlich geltenden poetischen Norm. Darüber hinaus bereitete man sowohl in Zürich wie auch in Leipzig eine Ausgabe der Werke von Martin Opitz (1597–1639) vor, die den eigenen ‚Erbanspruch‘ rechtfertigen sollte; für Irritationen sorgt zudem die 1741 erschienene *Critische Dichtkunst* Breitingers, die den Titel von Gottsches eigener – zehn Jahre zuvor erschienener – Poetik entlehnte.³³

In seinem auf drei Bücher konzipierten *Dichterkrieg*³⁴ versucht Gottsched daher nicht weniger als eine satirische Widerlegung Bodmers, allerdings im Me-

²⁹ Ders.: *Character der deutschen Gedichte*. In: *Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. 20. Stück (1738), S. 624–659. Mit Seitenzahl im Text zitiert.

³⁰ Vgl. Martus: *Werkpolitik* (Anm. 2), S. 95 f.

³¹ Joachim Jacob: *Heilige Poesie. Zu einem literarischen Modell bei Pyra, Klopstock und Wieland*. Tübingen 1997, S. 87.

³² Ebd.

³³ Nebrig: *Dichterkrieg* (Anm. 5), S. 393.

³⁴ Anonym: *Der deutsche Dichterkrieg*. In: *Belustigungen des Verstandes und des Witzes*. Auf das Jahr 1741. *Heumonat* [Juli], S. 49–66 (Erstes Buch); Auf das Jahr 1742. *Brachmonat* [Juni], S. 518–541 (Zweytes Buch); Auf das Jahr 1742. *Wintermonat* [November], S. 434–463 (Drittes

dium des Prosa-Epos. Gottsched ruft wie schon Bodmer die „göttliche[] Critik“ als „Gestalt der Beurtheilungskunst“ (S. 54) an, die jedoch als „Göttin der Zwietracht“³⁵ adressiert wird, habe doch bislang die konsensuelle Kritik einzig die „heuchlerische Höflichkeit“ (S. 51) befördert; nun müsse wie in ganz Europa der Streit zwischen den Gelehrten zugelassen werden (S. 52). Bodmer habe jedoch Eris, die in Homers *Ilias* angesprochene Göttin der Zwietracht,³⁶ statt der Critica angerufen.³⁷ Eine eigentliche Kriegsschilderung findet sich nicht,³⁸ doch argumentiert Gottsched eindeutig gegen zwei Fronten: gegen die Zürcher einerseits und die *Lettres françoises et germaniques ou réflexions militaires, littéraires et critiques* Éléazar Mauvillons (1712–1779) von 1740 andererseits. Eris wolle die deutschen Gelehrten „in Harnisch bringen, und wider einander erbittern“ (S. 52), sie fordere den „poetischen Zweykampf“ (S. 436). Die in diesem Krieg zum Einsatz kommenden Waffen, nämlich „Thränen, Schimpfworte, Stachelschriften, Papier und Druckerfarbe“ (S. 52), markieren „die Verbreitung und Durchsetzung der Technik und Ökonomie des Buchdrucks sowie die Autonomisierung des Literaturbetriebs“.³⁹

Allein: Der von Gottsched geworfene Fehdehandschuh wurde von den Zürchern nicht aufgenommen – aus Zürich ist keine Schrift überliefert, die mit derselben bellizistischen Metaphorik direkt auf den Leipziger *Dichterkrieg* reagieren würde.⁴⁰ Also fingierte Gottsches Mitarbeiter⁴¹ Johann Joachim Schwabe einen solchen Gegenangriff: Der *Neue critische Sack- Schreib- und Taschen Allmanach auf*

Buch). Mit Seitenzahl im Text zitiert. Zur Autorschaft vgl. Uwe R. Klinger: Gottsched und *Die Belustigungen des Verstandes und des Witzes*. In: *Lessing Yearbook* 3 (1971), S. 215–225, hier S. 220 f.

35 Nebrig: *Dichterkrieg* (Anm. 5), S. 395.

36 Eris erscheint oft als hinkende, zusammengeschrumpelte, kleine Frau. Erst wenn es ihr gelingt, den Neid und den Hass der Menschen zu wecken, erblüht sie zu ihrer wahren Gestalt. Homer schreibt über sie in der *Ilias* (IV 440–445, Übersetzung von Johann Heinrich Voß): „die rastlos lechzende Eris [...], die erst klein von Gestalt einherschleicht; aber in kurzem trägt sie hoch an den Himmel ihr Haupt, und geht auf der Erde. Diese nun streuete Zank zu gemeinsamem Weh in die Mitte, wandelnd von Schar zu Schar, das Geseufz' der Männer vermehrend.“

37 Nebrig: *Dichterkrieg* (Anm. 5), S. 400.

38 Ebd.

39 Martus: *Werkpolitik* (Anm. 2), S. 96.

40 Das 1741 in der Zürcher *Sammlung critischer, poetischer, und anderer geistvollen Schriften* (3. Stück, S. 161–219) veröffentlichte *Complot der herrschenden Poeten und Kunstrichter* bezieht sich zwar direkt auf den *Dichterkrieg* (S. 177, 191), verzichtet aber weitestgehend auf militärische oder kriegerische Metaphern (sie kommen nur in Gottsched-Zitaten vor, vgl. ebd.). Vgl. Nebrig: *Dichterkrieg* (Anm. 5), S. 402.

41 Zur Verfasserschaft vgl. Dieter Martin: *Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert*. Berlin, New York 1993, S. 60.

das Schalt-Jahr 1744,⁴² der mit der Imprese „Winterthur im Canton Zürich Auf Kosten der critischen Gesellschaft“ erschien,⁴³ wird durch die „Denkwürdige und wahrhaffte Geschichte welche sich bey dem critischen Kriege u. rühmlichen Siege der Herren Schweitzer wider und über die Sachsen zugetragen habe[]“ eröffnet und hat das Motto „Critic beschütz dieß neue Jahr, / Verleyh uns Sieg in Kriegs Gefahr.“⁴⁴ Die Parodie wahrt das von Breitinger bevorzugte Versmaß (und einige ‚al-tertümlich‘ erscheinende, das Schweizerdeutsche parodierende Wendungen), um das „crit'sche[] Fewr und Staal“ darzustellen, das in der „critsch'n Schlacht“ (Bl. A4^r) zum Einsatz gekommen sei.

Der Ausgangspunkt des Konflikts zwischen Leipzig und Zürich wird (durchaus zutreffend) auf die 1720er Jahre zurückdatiert (*Discourse der Mahler etc.*), doch erst 1736 „[h]ub der groß Krieg sich an fürwar“ (Bl. [6]^r).⁴⁵ Nach Schwabe bricht infolge des Leipziger *Dichterkriegs* „in Zurich mit gross'n Grauß / das critische Kriegsfewer auf“ (Bl. [7]^r), woraufhin die Zürcher in Widerlegung der Leipziger Milton-Kritik in den „Kriege graußamlich“ eingegriffen und ein „crit'sch Scharmütz'l“ (Bl. [8]^r) angerichtet hätten. Dabei dienen die literaturkritischen Kommentare in den Anmerkungen der insinuierten Schriften als „Spieß/ Schwerdt und Stang'n“ (Bl. B^r). Doch kenne dieser Krieg „kein Maaß und Ziel“ (ebd.), da die Sachsen nicht klein beigegeben hätten. Zürcher „Recruten“ werden in Hamburg, Dresden und Berlin geworben, womit die „Zeitungs-Schreiber“ (ebd.) gemeint sind – der *Hamburgische*

42 Korrigiert werden muss daher die Aussage Jörg Schönerts (Gelehrte Narretei [Anm. 2], S. 81), dass es keine literaturkritische Kalenderliteratur in der Art der Engländer gegeben habe. Zu denken wäre noch an Friedrich Schulz' *Almanach der Belletristen und Belletristinnen für's Jahr 1782*.

43 [Anonym]: Neuer critischer Sack- Schreib- und Taschen Allmanach auf das Schalt-Jahr 1744. [G]estellt durch Chrysostomum Mathanarium. Winterthur [i. e. Leipzig]: Critische Gesellschaft [i. e. Breitkopf] 1744. Mit Blatt-Paginierung im Text zitiert. Bislang ist die Zuweisung an den Autor „Chrysostomus Mathanarius“ in der Forschung nicht weiter berücksichtigt worden. Es handelt sich um ein Pseudonym, das der französische Satiriker Thémiseul de Saint-Hyacinthe (1684–1746) verwendete, der u. a. als Modernist an der (zweiten) französischen *Querelle* beteiligt war. Nicht er, sondern Gottscheds Adlatus Johann Joachim Schwabe ist vermutlich der Verfasser, vgl. J. G. Sulzer an J. J. Bodmer, Brief vom 10.01.1745, <https://www.sulzer-briefe.uni-halle.de/sb/letter-sb-1745-01-10.html> (letzter Zugriff: 23.07.2024).

44 Das Motto ist den beigebundenen „*Practica* oder Kalender Anhang auf das Jahr MDCCXLIV“, S. 1, vorangestellt (Anonym: Taschen Allmanach [Anm. 43], sep. pag.).

45 Dem *Taschen Allmanach* vorangestellt ist ein Kalendarium, in dem nicht nur die „fruchtbringende[]“ und die „verwundersame[]“ Geburt von Bodmer und Breitinger vermerkt ist, sondern auch der „Verfall der Deutschen Critik durch die Sachsen“ (vor 14 Jahren, d. h. 1730), die „Herstellung der Deutschen Critik durch die Schweitzer“ und damit einhergehend die „Regierung der Herren Schweitzer im Reiche der Critik“ (vor vier Jahren, d. h. 1740) sowie die „1ste[] große[] critische[] Schlacht zwischen den sächsischen und schweizerischen Kunstrichtern“ (vor drei Jahren, d. h. 1741, Gottscheds *Dichterkrieg*).

Correspondent von Barthold Joachim Zinck (1718–1775), die *Dreßdnische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* von Johann Ulrich König (1688–1744) sowie die *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* von Johann Matthias Dreyer (1717–1769) und Jacob Friedrich Lamprecht (1707–1744), die nun mit „gewapneter Hand“ ihre „Nachrichten-Schwerdter[]“ (Bl. B2^r) für Zürich schwingen; und auch in Halle formiert sich eine „new Critisch Rott“ (Bl. B3^r), gemeint sind Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762) und Georg Friedrich Meier (1718–1777). Schwabe differenziert in seiner Schrift (wohlgemerkt: er nimmt die Perspektive Zürichs ein, kann sie aber nicht konsequent durchhalten) zwischen der ‚allgemeinen Schlacht‘ (also dem Streit um die Herausbildung, die Verfahrensweisen und die Funktionen der Literaturkritik) und der ‚spezifischen Kampfhandlung‘ um die einzelnen Autoren, Werke und Übersetzungen. „Daß der Krieg zu Ende nie kahm“ (Bl. B2^r), liegt nach Schwabe am Aufbau neuer und wechselnder Allianzen, wobei beide Parteien „tob'n/ als wollten sie Feuer speyn“ (Bl. B4^r). Am Ende kann es aus Schwabes Perspektive nur einen endgültigen Sieg geben, was durch die Schlusszeilen (angereichert durch biblischen Verweis – Ps 113,2 – und Heiligenlegende) markiert wird: „Zertrettn die Sachß'n mit Wuth vnnd Sturm / Wie Ritter St. Georg den Lindwurm/ Himmel! Wend ab die böse Zeit / B'hüt vns für Krieg/ Auffruhr vnnd Streit// Von nun an biß in Ewigkeit!“ (Bl. B5^r) Dieser ‚Sieg‘ der Schweizer erfährt durch die Anfügung einer Prophezeiung jedoch eine Umdeutung: Ein Komet werde in Zürich einschlagen, wodurch „alle Dinte in ganz Zürich vertrocknen“ wird und somit „die Zürcher Critik entschläft“ (ebd.).

Alexander Nebrig hat treffend konstatiert, dass in Gottscheds *Dichterkrieg* zwei Ebenen korrelieren: eine performativ-pragmatische Ebene, „die den Krieg gegen die Schweizer deklariert“ und eine rein diskursive Ebene, die „das Wesen der Kritik erörtert“.⁴⁶ Beide Ebenen sind jedoch nicht miteinander vermittelbar. Das agonale Kritikverständnis, das sich sowohl in den Zürcher wie auch in den Leipziger Beiträgen äußert, expandiert den Konflikt, da es ein Streit nicht um Inhalte ist, sondern die Autorität des jeweiligen Kritikers in Frage stellt. Insofern ist es tatsächlich ein Kritikerkrieg, bei dem letztlich Sieger und Besiegter, Usurpator und Usurpierter ausgemacht werden sollen – was jedoch in der Gelehrtenrepublik nur als Selbstermächtigung funktionieren kann. Daher kann der als Dichterkrieg deklarierte Kritikerkrieg nach Steffen Martus auch als „Spiegelstadium der Kritik“⁴⁷ betrachtet werden, das sich durch eine intensivierte Selbstbeobachtung auszeichnet, in der Sache jedoch keine Handlungsoptionen eröffnet. Das hat man wohl auch in Zürich (nicht jedoch in Leipzig) erkannt, und daher ist die Weige-

46 Nebrig: *Dichterkrieg* (Anm. 5), S. 402.

47 Martus: *Werkpolitik* (Anm. 2), S. 89, 93–96.

rung Breitingers und Bodmers, in einen ordentlich deklarierten (papiernen) ‚kritischen Krieg‘ mit Gottsched und seinen Anhängern einzutreten, letztlich auch Zeugnis einer Kommunikationsverweigerung und eines unergiebigen, da überlebten Konflikts. Stattdessen distanzieren sich die Zürcher nun von ihrer früheren Wertschätzung des ehemaligen Kombattanten: Der Wiederabdruck von Bodmers *Character* in dessen *Critischen Lobgedichten und Elegien* (1747) vollzieht satirisch den Bruch mit dem „stolzen Gottsched“, indem das (eingeschränkte und daher vergiftete) Lob der vorherigen Fassung revidiert wird: Gottsched sei „weit kleiner“ als die anderen sächsischen Dichter und müsse daher „schamroth [...] stehen“, ist also ebenso überheblich wie poetisch unbegabt.⁴⁸ Festzuhalten bleibt, dass der Kritikerkrieg – also der über bellizistische Metaphern ausgetragenen Kampf zwischen Kritikern um das Wesen der Kritik, und nicht der Streit einzelner Kritiker um die Vorzüge oder Nachteile einzelner literarischer Werke – „den Bereich der literaturkritischen Öffentlichkeit in Deutschland formte, festigte und erweiterte“,⁴⁹ ohne dass neue kritische Praktiken das Arsenal der Kritiker wirkungsvoll bereicherten.⁵⁰

2 Übersetzungen von Nicolas Boileaus *Le Lutrin* und Jonathan Swifts *The Battle of the Books*

Der Befund des ‚kritischen Pazifismus‘ nach 1710 muss folglich differenziert werden. Das gilt umso mehr, wenn man weniger die literaturkritischen Periodika der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts befragt auf satirische Verwendung von Metaphern der Bellizität zur Darstellung literaturkritischer Strategien, als vielmehr Übersetzungen satirischer Federkriege. Anders als *Der deutsche Dichterkrieg* handelt es sich hierbei zwar – wie Gottsched schreibt – um „schwache Nachahmungen der Ausländer, oder knechtische Übersetzungen“ und keine „wirkliche[n] Originale“. Doch die Übersetzungen, ihre Entstehungskontexte und ihre Paratexte erhellen das literarische Feld, nämlich jenes des Epyllions oder des komischen bzw. satirischen Heldenepos und zeigen den doppelten Legitimationsbedarf (der negativen Literaturkritik und der Satire) auf. Gottsched hat die französischen und englischen Schriften, die direkt zur *Parallèle* rechneten, nicht nur besessen,

⁴⁸ Vgl. auch Johann Jacob Bodmer: Das Complot der herrschenden Poeten und Kunstrichter. In: Sammlung critischer, poetischer, und andrer geistvollen Schriften zur Verbesserung des Urteiles und des Witzes 3 (1742), S. 161–221.

⁴⁹ Nebrig: Dichterkrieg (Anm. 5), S. 390. Verben umgestellt durch den Vf.

⁵⁰ Martus: Werkpolitik (Anm. 2), S. 84, 112.

sondern auch übersetzt (bzw. übersetzen lassen).⁵¹ Im Folgenden sollen Nicolas Boileaus *Le Lutrin* von 1674, Jonathan Swifts *Battle of the Books* von 1704 und (resümierend) Alexander Popes *Peri Bathous* von 1728 herangezogen werden. Diese drei Schriften wurden zwischen 1729 und 1745 jeweils doppelt übersetzt, nämlich einmal durch die Leipziger und einmal durch die Zürcher Partei.⁵²

Gottsched legt 1730 mit seiner Übersetzung von Nicolas Boileau-Despréaux' *Le Lutrin* aus dem Jahr 1674 den Grundstein für die zwischen Leipzig und Zürich sich entfaltende Epyllien-Produktion.⁵³ Boileau hatte sein ‚poème héroïque‘ dreißig Jahre später poetologisch als ‚poème héroï-comique‘ legitimiert, und auch wenn Boileaus Schrift nicht unmittelbar zur *Querelle* rechnet, so entfaltet sich doch hier das Stilprinzip: „Die Zänkerey war von keiner Wichtigkeit, aber der Poet [Boileau] beschreibt sie auf die ernsthafteste Art von der Welt, und eben dadurch macht er sie lächerlich“, heißt es in der letzten Auflage von Gottscheds *Critischer Dichtkunst* von 1751.⁵⁴ Boileau stellt den Streit zwischen zwei kirchlichen Würdenträgern über den Standort eines Rednerpults in einer Kapelle dar, der mit einer Schlacht in einer Buchhandlung endet, in der sich die Verfechter der einen oder der anderen Seite mit ihren ‚alten‘ oder ‚modernen‘ Lieblingsautoren bewerfen. „Ich singe von der Schlacht“, hebt Gottscheds Boileau-Übersetzung an (S. 445) und besingt weiter den „bemühten Arm“, „die strenge Tapferkeit“ und den „Muth“ seiner „Helden“ (ebd.), der sich in ‚Anschlägen‘ und ‚Befehlen‘ (S. 449) äußert, „Gegner“ (S. 450) identifiziert und die „Kriegesgluth“ (S. 452) entfacht. Das titelgebende Pult wird als „Waffe[]“ (S. 449) im Kampf des „siegende[n] Prelat[en]“ (S. 445) gedeutet. Nach dem obligatorischen Musenanruf (ebd.) erzählt Gottsched vom Einzug der Göttin der Zwietracht, Eris (S. 446), und es ist diese Göttin und auch das Schema des anlasslosen Streits aus niederen Motiven, die den Leipzig-Zürcher Literaturstreit immer wieder prägt. Bedauerlicherweise ist Gottscheds Übersetzung

51 Peter Kapitza: Der Zwerg auf den Schultern von Riesen. In: *Rhetorik* 2 (1981), S. 49–58; Thomas Pago: Johann Christoph Gottsched und die Rezeption der *Querelle des anciens et des modernes* in Deutschland. München 2003.

52 Hatte sich Gottsched an der französischen Regelpoetik und der für diese konstitutiven Nachahmung der ‚Wirklichkeit‘ orientiert, so plädierten die Schweizer für die Poetik des ‚Wahrscheinlichen‘ und beriefen sich dazu auf die Engländer, allen voran auf John Milton (Nebrig: Dichterkrieg [Anm. 5], S. 389 f.). Die *Querelle*, die zwischen Leipzig und Zürich ausgetragen wurde, umfasste also sowohl poetische Fragen (Wirklichkeit vs. Wahrscheinlichkeit) als auch national-literarische (Frankreich vs. England).

53 Johann Christoph Gottsched: Das Pult, in einem Heldengedichte [...] übersetzt. In: Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Eigene Schriften und Uebersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart. Zweyte vermehrte Auflage. Leipzig: Breitkopf 1735, S. 445–452. Mit Seitenzahl im Text zitiert.

54 Gottsched: Dichtkunst (Anm. 20), S. 462.

unvollendet geblieben, so dass der Kern, die Bücherschlacht, fehlt.⁵⁵ Doch fand Boileau in Jonathan Swifts *Battle of the Books* von 1704 einen würdigen Nachahmer.

Bereits im dritten Buch von Swifts *Tale of the Tub* (1704) ist eine *Digression concerning Critics* eingerückt, die in der deutschen Erstübersetzung von 1729 unkommentiert bleibt.⁵⁶ Der Leipziger Jurist Georg Christian Wolff (1702–1772) zeichnet für diese Übersetzung verantwortlich.⁵⁷ Der Erzähler bittet zu Beginn der *Ausschweifung von den Herren Criticis* die Kritiker um Nachsicht, dass er sich ihnen bislang noch nicht vorgestellt und auch nicht der Regelpoetik der *Modernes* gefolgt sei (S. 86). Nach einer durchaus trennscharfen Definition der gelehrten *Critici*, die jedoch bereits „vor einigen Jahrhunderten aufgehört“ haben zu existieren, kommt Swift (bzw. Wolff) auf die „wahren Critici“ (S. 88) zu sprechen: Sie seien wahre Helden, stammten von Momus (dem Gott des Tadels) und Hybris (der Göttin der Anmaßung) ab, hätten Kriege gegen „Riesen, Drachen, und Räuber[]“ geführt, jedoch vergessen, sich selbst wie „alles ander[e] Ungeziefer[]“ auszurotten, etwa durch Einnahme von „Ratten-Pulver“ (S. 89). Zwar geht Swift noch auf den Unterschied zwischen den alten und den neuen Kritikern ein, die sich analog zu den *Anciens* und den *Modernes* herausgebildet haben, doch stellt er keinen agonalen Kampf zwischen diesen Parteien dar.⁵⁸

Anders hingegen Gottsched. Er wirbt 1746 im *Neuen Büchersaal* für eine Übersetzung von Swifts „sinnreiche[r] Ausschweifung von dem Amte eines Kunstrichters itziger Zeiten“,⁵⁹ die er in Auszügen vorlegt. Zwar sei schon 1729 eine Übersetzung erschienen, doch sei erst jetzt ein Zustand in der Literaturkritik erreicht,

⁵⁵ Johann Christoph Rost (1717–1765) bezieht sich mit *Das Vorspiel. Ein Episches Gedicht* ([Dresden] 1742, auch abgedruckt in Johann Jakob Bodmer: *Critische Betrachtungen und freye Untersuchungen zum Aufnehmen und zur Verbesserung der deutschen Schaubühne*. Bern 1743, S. 10–84) auf Boileaus *Lutrin*.

⁵⁶ [Jonathan Swift:] Des berühmten Herrn D. Swifts Mährgen von der Tonne. Zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset, nebst einem vollständigen Begriffe einer allgemeinen Gelehrsamkeit, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzet [von Wolff]. 1. Theil. Altona: auf Kosten guter Freunde 1729 (darin enthalten: Eine kurze Ausschweifung von den Herren Criticis, S. 86–102. Mit Seitenzahl im Text zitiert).

⁵⁷ Georg Christian Wolff, Jurist und Übersetzer, hatte in Leipzig Philosophie studiert, war seit 1728 Mitglied der Deutschen Gesellschaft, übersetzte 1733 Popes *Peri bathous* (s. Anm. 67) und 1734 Cervantes' *Don Quijote*. Die zweite textidentische Auflage von Swifts *Mährgen von der Tonne* erschien 1737 und wird Wolff zugewiesen, der die Widmung an Philipp Wilhelm und Johann Clamer August von dem Busche mit dem Akronym „W“ unterzeichnet.

⁵⁸ Die Schweizer Übersetzung durch Waser unter dem Titel *Eine kurze Ausschweifung über die Herren Criticos* verhält sich ähnlich neutral wie Wolffs Übersetzung; vgl. Jonathan Swift: Satyrische und ernsthafte Schriften. Bd. 3. Hamburg, Leipzig [i. e. Zürich: Orell] 1758, S. 107–123.

⁵⁹ [Johann Christoph Gottsched:] Des berühmten D. Jonathan Swifts sinnreiche Ausschweifung von dem Amte eines Kunstrichters itziger Zeiten [...]. In: *Neuer Büchersaal der schönen Wissen-*

der die satirische Darstellung verständlich mache: Nun sind „wir auch in diesem Stück den Franzosen und Engländern gleich geworden, daß das critisieren für das erste Probestück des Witzes gehalten wird [...]; so ist es nöthig, daß man die artige swiftische Abhandlung wiederum bekannt mache.“ Doch noch fehle es an „critischen Helden“, die den Kampf mit dem „Ungeziefer“ aufnehmen (S. 262). Gottsched nutzt Swifts Textvorlage, um seine Kritik an den Schweizern von Werken auf die amtliche Zuständigkeit und die Verfahren zu kanalisieren, auch wenn er beteuert, „[k]leinen Krieg mit solchen Widersachern“ (S. 263) anfangen zu wollen. Eine neue Generation von Literaturkritikern falle – nach Swift – auf durch „eine Vermischung von etwas Gelehrsamkeit, weniger Urteilskraft, noch weniger Witz, vieler Einbildung und sehr vieler Bosheit“ (S. 265). Auf die – auch von Swift bemühte – klassische Definition des satirischen Genres zurückgreifend, konstatiert Gottsched, dass die neueren Kritiker – nach Swift – „bloß[] Wespen“ seien, „welche nur mit unglücklichen Stacheln versehen sind, aber kein Honig bringen“ (ebd.). Gleichsam in die Rolle Swifts schlüpftend, will sich auch Gottsched mit solchen neueren Kritikern „scharmützeln“ (S. 263). Was die Zürcher betrieben, sei nämlich keine Satire im Gewand der Literaturkritik, sondern ein Pasquill,⁶⁰ und daher verdienten sie eine „ernstliche Widerlegung“ gar nicht (ebd.). Dieser Vorwurf entfaltet sich vor dem Hintergrund, dass die regelpoetische Position Gottschaeds ins Hintertreffen geraten war, während sich die Positionen Bodmers und Breitingers für ästhetische Positionen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wenigstens anschlussfähig erwiesen.

Swifts *The Battle of the Books* – wie auch *A Digression concerning Critics* in *The Tale of the Tub* enthalten – ist denn auch Gegenstand einer doppelten Übersetzung: Der Leipziger Übersetzung von Wolff aus dem Jahr 1729⁶¹ folgte 1758 – mit zwanzigjähriger Verspätung – eine Übersetzung durch den Winterthurer Diacon Johann Heinrich Waser (1713–1777).⁶² Der ‚Kampf‘, *Battle of the Books*, wird

schaften und freyen Künste. Des III. Bandes 1. Stück (1746), S. 261–282. Mit Seitenzahl im Text zitiert.

⁶⁰ Barry Murnane: „Bittere Pillulen“. Literaturkritische Pharmazie um und nach 1700. In: Ders.: Essen, töten, heilen (Anm. 11), S. 109–131, hier S. 128.

⁶¹ Jonathan Swift: Vollständige und Wahrhaffte Erzählung von dem unter den Büchern gehaltenen Treffen. In: Swift und Wolff: Mährgen von der Tonne (Anm. 56), Anderer Theil, S. 5–62. Mit Blatt-Paginierung bzw. Seitenzahl im Text zitiert.

⁶² Jonathan Swift: Vollständige und wahrhafte Erzählung von dem letzten Freitag unter den alten und neuen Büchern gehaltenen Treffen in der Bibliothek zu St. James. In: Ders.: Satyrische und ernsthafte Schriften. Bd. 3. Hamburg, Leipzig [i. e. Zürich: Orell] 1758, S. 263–314. Der Übersetzer ist laut Vorwort ‚Johann von Breitenfels‘, ein Pseudonym des Winterthurer Diacons Johann Heinrich Waser. Vgl. Ludwig Hirzel: J. H. Waser. In: Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 5 (1892), S. 301–312. Nach Hirzel hat Waser 1765 Butlers *Hudibras* übersetzt, den Bodmer 1737 be-

im Vorwort der ‚Leipziger‘ Übersetzung von Wolff aus dem Jahr 1729 historisch korrekt in die englische *Quarrel* um die Vorherrschaft der ‚alten‘ und der ‚neuen‘ Autoren zwischen William Temple (1628–1699), William Wotton (1666–1727) und Richard Bentley (1662–1742) eingeordnet⁶³ und mit einem Frontispiz ausgestattet, das die dritte Variante des literaturkritischen Krieges verbildlicht: Nicht Schlachtordnungen oder einzelne Kritiker und Autoren werden gezeigt, sondern die Bücher selbst werden zu Waffen, mit denen sich die Autoren munitionieren (Abb. 3).⁶⁴ Die vorgebliche Fragmentarität des Manuskripts enthebt den Autor Swift wie den Übersetzer der Notwendigkeit, vom Sieg einer Partei zu erzählen. Und obwohl Swift warnt, die erwähnten Autoren mit den lebenden Personen gleichzusetzen, bekennt er: „Ich habe aus langer Erfahrung gelernt, daß man sich von dergleichen Leuten, die ich hier angegriffen habe, nichts übels zu befürchten hat.“ (Vorrede des Autoris, Bl. A2^v).

Der „Krieg [sei] ein Kind des Hochmuths“ und habe seinen „natürliche[n] Ursprung“ in „Begierde“ und „Geiz“, setzt dann Swifts Satire ein (S. 5 f.). Swift bemüht einen satirischen Vergleich: Wenn in einem „Hunde-Staat“ ein einzelner Hund das Vorrecht auf einen Knochen behauptete, so würde aus einer „Republik der Hunde“ eine Monarchie, so dass die ganze „Hunde-Republik in einen öffentlichen Krieg verwickelt wird“ (S. 6), da der glückliche Eroberer des Knochens lauter „Haß, Neid und Murren“ unter den Verlierern provoziere. Ebenso verhalte es sich in der „Republik der Gelehrten“ (S. 7) und dem zugehörigen Parnaß, dessen größerer und höher gelegener Teil von den ‚Alten‘ bewohnt sei, was den Widerspruch der ‚Neuern‘ erfordere (S. 8). Im Streit um Erhöhung oder Abtragung des Hügels sei es „zu einem weitläufigen und hitzigen Kriege gekommen“. „Gantze Bäche Dinte“ (S. 9) seien vergossen worden, die „an statt der Pfeile gebrauchet“ und die „vermittelst gewisser Maschinen, die man Federn nennet, unter den

gonnen hatte, war jedoch mit der Zürcher (geistlichen) Zensur in Konflikt geraten. Bodmer und Breitinger scheinen Waser hingegen unterstützt zu haben. Vgl. auch Anett Lütteken: „Feuerbläser in der Kirche und dem Staat“. Samuel Butlers *Hudibras* und der Satire-Diskurs der Zürcher Aufklärer. In: Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Hg. von ders. und Barbara Mahlmann-Bauer. Göttingen 2009, S. 663–694. Dass Gottsched den *Hudibras* als „Scherzgedicht“ in „Knittelversen“ auffasst (Gottsched: Dichtkunst [Anm. 20], S. 797), belegt, warum er satirische Schriften der Engländer nur schwerlich als Waffe zur Hebung des ‚deutschen Geschmacks‘ nutzen kann, verweist doch der Knittelvers (vom Althochdeutschen „chnutil“) auf eine stumpfe Waffe, zumeist in den Händen von Bauern.

⁶³ Für eine historische Einordnung (und Relativierung von Swifts satirischen Zuspitzungen) vgl. Joseph M. Levine: The Battle of the Books. History and Literature in the Augustan Age. Ithaca, London 1991.

⁶⁴ Hierbei handelt es sich um einen vereinfachten (spiegelverkehrten) Nachdruck der maßgeblichen englischen Neuausgabe von 1710, die jedoch die Schlachtordnung wahrt (während der englische Originaldruck das Chaos der Schlacht und der ineinander fallenden Heere abbildet).



Abb. 3: Jonathan Swift: Des berühmten Herrn D. Swifts Mährgen von der Tonne. Zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset, nebst einem vollständigen Begriffe einer allgemeinen Gelehrsamkeit, aus dem Englischen [...]. Altona: auf Kosten guter Freunde 1729. © Zentralbibliothek Zürich, 25.892. Public domain: <https://doi.org/10.3931/e-rara-63276>.

Feind“ geschossen würden (S. 10).⁶⁵ Die Ingredienzen der Tinte („Gall-Aeppffel und Kupffer-Wasser“, ebd.) zeichneten sich durch ihre Bitterkeit und Giftigkeit aus. Da keine Partei sich als besiegt zu erkennen geben wolle, errichteten beide „Sieges-Zeichen“, nämlich „Disputationes, Gegen-Meynungen, Dissertationes [...], Antworten, Gegen-Antworten, Repliken, Remarquen“ etc. (S. 11).

Diese Schriften nun würden in Bibliotheken eingelagert, und in diesen „ist eben der Geist, welcher die Streiter selbst beseet hat, als sie noch am Leben waren; und nach ihrem Tode wandert ihre Seele hinein, solche zu beleben“ (S. 12). Damit die solcherart beseelten „Streit-Schriften“ nun nicht übereinander herfallen, werden sie von den Bibliothekaren an „Ketten [...] geleget“. Doch hätten sich die Ketten bei den jüngsten, der *Querelle* entsprungenen Streitschriften, „welche von einem überaus bösen Geiste beseet worden“, nicht bewährt (S. 13). Daher seien die Bücher der königlichen Bibliothek nicht zu bändigen gewesen und wären gegeneinander in eine „erschreckliche[] Schlacht“ gezogen (S. 14). Auf Seiten der ‚Neuern‘ kämpften „funffzig tausend“: „meistentheils leichte Reuter, schwer bewaffnetes Fuß-Volk, und Soldaten, die man vor Geld gedinget hatte“; jedoch seien die Soldaten „schlecht bewaffnet, und noch übler gekleidet“ und ihre Pferde „rechte Schind-Mehren“ (S. 17). Die Alten hingegen entscheiden, „nur defensive“ vorzugehen, worauf zahlreiche Soldaten der Neueren „desertirten“ (S. 19). Die Neueren können sich zudem nicht einigen, „wer sie commandiren sollte“, „denn ein jeder gemeiner Reuter wollte Generalissimus seyn“ (S. 30 f.). Allerdings können die *Modernes* auf neuzeitliches Kriegsgerät zurückgreifen, wie „Raqueten“ (S. 31), „Kugeln“ (S. 32) oder „stinckende Feuer-Kugeln“ (S. 31). Die Söldner „hatten weder Waffen noch Muth, und hielten gar keine Kriegs-Disziplin“ (S. 32). Die „Armee der Alten“ ist hingegen „lange nicht so zahlreich“, es fehlen v. a. Fußvolk und Söldner (S. 33). Die traditionell in Schlachten verwendeten Waffen – Pferde, Rüstungen, Speere, Schwerter, Pfeile, Spieße, Gewehre, Pistolen und Kanonen – verschaffen den *Modernes* zwar zunächst einen Vorteil, die Kampfkraft der Alten jedoch ist unbezwungen.

⁶⁵ In Wasers Übersetzung heißt es: „In diesem Streit sind ganze Bäche von Dinte erschöpfet, und die Erbitterung von beyden Theilen bis aufs Höchste getrieben worden. Denn es ist zu wissen, daß die Dinte in allen Treffen der Gelehrten das [!] Hauptwaffen ist, welche man Federkiele nennt, so pflegen dafpere Streiter von beyden Seiten eine unglaubliche Menge dieser Kiele mit einer solchen Hize und Geschicklichkeit auf einander abzuschiessen, daß es nicht anders läßt, als ob es ein Treffen von Stachelschweinen wäre. Diesen gewährlichen *Liqueur* bereitete der Ingenieur welcher ihn erfunden, aus zwei Ingredienzen, aus Galläpfeln und Kupferwasser, um durch die Bitterkeit und das Gift derselben, die Gemüthsfassung der Streiter nicht allein einiger Massen abzubilden, sondern auch zuunterhalten [!]“ (Swift: Erzählung [Anm. 62], S. 272).

Die Götter greifen nun in die Kampfhandlungen ein, wobei Momus die Partei der *Modernes*, Pallas die der *Anciens* vertritt. Da die Sache der Neueren nicht gut steht, bittet Momus „eine[] gewisse[] schädliche[] Gottheit, Critik genannt“, um „Beystand“ (S. 35):

Sie lag in ihrer Höle ausgestrecket, und um sie herum lagen die Leichname unzehlicher Bücher, die halb aufgefressen waren. Zu ihrer rechten Hand saß die Unwissenheit[,] ihre Mutter, die Alters halben stock blind war. Zur lincken war der Hochmuth, ihr Vater, welcher seiner Tochter von dem Papiere, das sie selbst zerrissen, einen Aufsatz machte. Hiernechst befand sich ihre Schwester, die Meynung, die sehr leicht von Füssen war; Sie hatte die Augen verbunden, und dabei einen harten und dicken Kopff, und doch ist sie überaus lebhafft, und dreht sich immer in der Runde herum. (S. 35 f.)

Die Göttin macht sich auf den Weg zur königlichen Bibliothek, um die „Schlacht-Ordnung beyder Armeen in Augenschein“ (S. 39) zu nehmen, aber auch, um regulierend in die Schlacht einzugreifen, indem sie mit „einem schwarzen Saft von Galle und Ruß so künstlich spritzte[], daß lauter Buchstaben heraus kamen“ (S. 40). Aus ihrer Milz reißt sie Parasiten – also Kritiker – ab, um sie als Geschosse gegen Autoren zu werfen, damit „Dummheit und Grobheit“ (S. 41) ihr Werk tun können. Herausragend ist die Ausstattung des Klassizisten Richard Bentley, der mit dem Kritiker William Wotton die Liga der Modernisten anführt: „Wenn er sich [...] durch den Zorn sehr erhitzt hatte, so distillirte er von seinen Lippen eine schwartze Essenz, wie Dinten, von überaus schädlicher Wirckung“ (S. 51). Analog fehlt ihm ein Gewehr und er muss mit einem „Dresch-Flegel“ und einem „Piß-Pot“ vorliebnehmen. Bentley beansprucht „die Waffen desjenigen Feindes, welchen ich gefangen nehmen, oder umbringen werde“, was ihm Julius Cäsar Scaliger zunächst verweigert, da das Studium der Humaniora ihn nur „tumm und niederträchtigt“ gemacht habe, so dass er ein „vollkommener Pedante“ und „Windmacher“ geworden sei (S. 52). Swift findet in der Übertragung der Metapher des Krieges eine Entsprechung für die Entwicklung des literarischen Marktes in England, wahrt also die Verhältnisse der Realität; für dieses Verhältnis findet die deutsche Übersetzung von Wolff keine Entsprechung und kann daher auch nicht die deutschen Verhältnisse parallel führen – vielleicht auch, weil Wolff nicht alle von Swift erwähnten englischen Autoren zu dechiffrieren und einzuordnen vermag.

Die 20 Jahre später publizierte Übersetzung des Schweizers Waser hingegen kann etwas mehr Details zu den englischen Autoren beisteuern und ihre Rolle in der *Quarrel* jeweils kurz umreißen. Explizit auf den Leipzig-Zürcher Literaturstreit bezieht sich eine Anmerkung zu John Milton (1608–1674) und die „selzamen und zum Theil lächerlichen Critiquen, welche die Neuern Kunstrichter unsrer Zeit über Miltons Poesie schreiben“; sie seien „zu bekannt, als daß wir etwas davon anführen“ (S. 288). Waser nutzt folglich nicht die Möglichkeit, den engli-

schen Bücherkrieg auf den Leipzig-Zürcher Literaturstreit auszuweiten. In Wolffs Übersetzung – zehn Jahre vor dem Literaturstreit entstanden – wird hingegen nur der ‚Fleiß‘ Miltons gerühmt; auch die Folgeauflage von 1747 aktualisiert die Anmerkungen nicht, etwa mit Blick auf den Literaturstreit. Die agonale Metapher des Krieges ist daher nur eingeschränkt für das deutschsprachige Publikum vermittelbar: einmal, weil eine Übersetzung zu früh, und einmal, weil sie zu spät kommt.

3 Ausblick: Alexander Popes *ΠΕΡΙ ΒΑΘΟΥΣ Or, Of The Art Of Sinking In Poetry* (1728 bzw. 1733/1734)

Vom Höhepunkt des deutschen Literaturstreits sei abschließend ein Blick auf den Ausgangspunkt dieses Literaturstreits geworfen. Er entfaltet sich an Alexander Pope, und zwar an dessen satirischer Schrift *ΠΕΡΙ ΒΑΘΟΥΣ Or, Of The Art of Sinking in Poetry* von 1728 (die zum Erscheinungszeitpunkt noch Swift zugewiesen wurde). In einer Prosaparodie von Pseudo-Longinus’ ästhetischer Schrift *Περὶ ὕψους* (*Über das Erhabene*) macht Pope die zeitgenössischen Dichter lächerlich, indem er die Verwendung des Begriffs ‚bathos⁶⁶ einführt, um einen fehlgeschlagenen Versuch der Erhabenheit mit einer Antiklimax zu bezeichnen. Nach Pope entsteht der Eindruck des Lächerlichen durch die Kombination von sehr ernsten Gegenständen mit sehr trivialen. Das radikale Nebeneinanderstellen von Ernstem und Frivolem bewirkt zweierlei: Erstens verstößt es gegen den ‚Anstand‘ (*decorum*), d. h. gegen die Angemessenheit des Themas, und zweitens erzeugt es durch eine unerwartete und unangemessene Gegenüberstellung Komik. Pope belegt seine ästhetischen Urteile mit einer Vielzahl von Gedichtzitaten, die er der jüngeren und jüngsten englischen Dichtung entnimmt. Bereits fünf Jahre nach der englischen Edition erscheint eine Übertragung ins Deutsche durch Wolff, der ja bereits Swifts *Battle of the Books* erstübersetzt hatte.⁶⁷ Wolff verhält sich neutral, indem er den englischen Vers-Beispielen jeweils eine Prosaübersetzung beigibt. Bereits ein Jahr später kommt es jedoch zu einer Neuübersetzung durch den Gottschedianer Johann Joachim Schwabe „mit Exempeln [...] vornehmlich [...] aus unsern Deutschen Dichtern durchgehends erläutert“, wie das Titelblatt verkündet und damit die

⁶⁶ Altgriechisch βάθος (bathos), Tiefe, als Antonym zu ὕψος (hüpsos), Höhe.

⁶⁷ Alexander Pope: *Peri bathus s[ive] Anti-sublime. Das ist D. Swifts Neueste Dicht-Kunst, Oder Kunst in der Poesie zu kriechen, mit Exempeln aus den Englischen Poeten erleutert; nebst einem Vorschlage, wie das Aufnehmen dieser Poesie zu befördern sey. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt [von Georg Christian Wolff]. Leipzig: Groß 1733.*

Neuübersetzung rechtfertigt.⁶⁸ Pope hatte in seiner Schrift nicht nur ausgeführt, dass ein Genie⁶⁹ „ganze Armeen von Werken und Schriften“ mit sich bringe, und mehr noch: dass „Kriegeshandwerk“ und „Dichtkunst“ derart wesensverwandt seien, dass ein „grosse[r] Feldherr“ jederzeit auch ein „heroische[r] Dichter“ sei.⁷⁰ Während die Schwabe-Übersetzung dieses satirische Argument Popes wortwörtlich nimmt und kritisch-parodistische Aspekte emendiert, transportiert die Wolff-Übersetzung⁷¹ in Wortwahl und Duktus die satirische Intention Popes. Es ist bezeichnend, dass Schwabes (und damit Gottscheds) Verständnis von Satire versagt, sobald die bellizistische Metaphorik auf das Genre des Heldenepos angewandt wird – jene Gattung, die vor allen anderen durch eine Kriegs-Thematik gekennzeichnet ist. Während Pope mit gleichsam ‚offenem Visier‘ kämpft und die Namen der beispielhaft kritisierten Autoren anführt, versehen Gottsched und Schwabe die Namen der von ihnen angeführten Autoren mit einem Asterisk. Wo der Vergleich, die *Parallèle*, selbst zur Waffe im Literaturstreit zu werden droht, schreckt Gottsched folglich vor der Wertungsfunktion von Literaturkritik zurück, die sich in der Satire entfaltet. Die letzte Auflage von Gottscheds *Critischer Dichtkunst* verweist folgerichtig (aber verkürzend) unter dem Eintrag ‚Komisches Heldengedicht‘ einzig auf den eigenen *Deutschen Dichterkrieg*. Trotz des ‚Übersetzungswettbewerbs‘ der französischen und englischen Epyllien bleibt der agonale Vergleich mit anderen Literaturen, anderen Nationen und anderen Praktiken der Literaturkritik unbefriedigend, da die satirische Intention der deutschsprachigen Diskussion offenbar den argumentativen Boden entzieht. Die Waffen der literaturkritischen Satire werden damit im ‚deutschen Kritikerkrieg‘ stumpf.⁷²

⁶⁸ Alexander Pope: *Anti-Longin, Oder die Kunst in der Poesie zu kriechen*. [Aus dem Engl. von Johann Joachim Schwabe.] Leipzig: Löwe 1734. Auf Popes Lehrgedicht *Essay on Criticism* (1711) kann hier nur verwiesen werden: 1741 bis 1745 erscheinen zwei Übersetzungen, die dem Leipziger bzw. dem Zürcher Kreis zugeordnet werden können (Versuch über die Critik aus dem Englischen des Herrn Pope. Nebst einem Versuche einer Critik über die deutschen Dichter, [...] von M. Gottfried Ephraim Müller. Dresden: Walther 1745; Carl Friedrich Drollinger: Alexander Popes Versuch von den Eigenschaften eines Kunstrichters. In: Sammlung critischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften 1 (1741), S. 49–84). Signifikant ist die ‚Übertragung‘ der bei Pope aufgeführten englischen Dichternamen auf deutschsprachige Verhältnisse. Auch wenn es sich um ein Lehrgedicht handelt (und nicht um eine Satire und daher hier unberücksichtigt bleibt), so machen die Übertragungen Popes *Essay* zu einer unfreiwilligen Satire. Vgl. auch Anm. 22 (für Gottscheds generische Einordnung).

⁶⁹ Schwabe übersetzt „vollkommener Kopf“ (Pope: *Anti-Longin* [Anm. 68], S. 35).

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Pope: *Peri bathus* (Anm. 67), S. 20 f.

⁷² Erst mit Lessing scheinen sie wieder scharf zu werden, vgl. Dirk Rose: Lessings Krieg. Zum publizistischen und polemikgeschichtlichen Ort der *Litteraturbriefe* (1759–1765). In: Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Studien. Hg. von Stefanie Stockhorst. Hannover 2015, S. 93–111. Die *Litteraturbriefe* entstehen zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756–1763).

